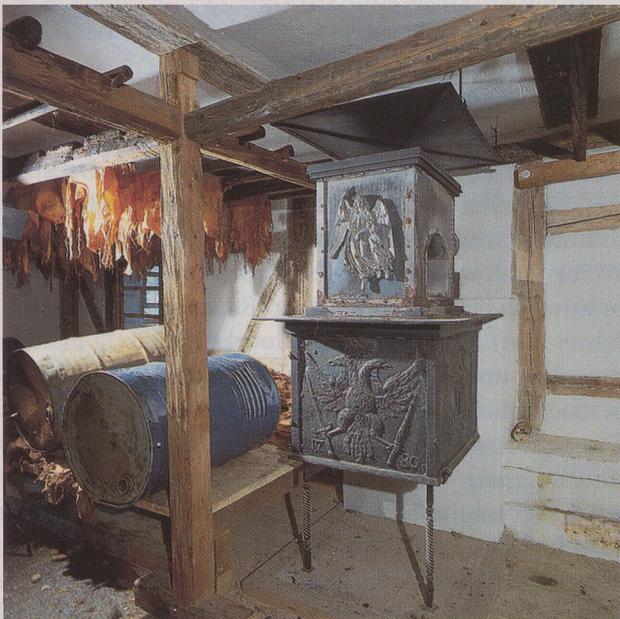


Ulrich Gräf Denkmalschutzpreis 1994

Aus einem breiten Spektrum von 56 Bewerbungen waren wieder fünf Preisträger auszuwählen: Viele Hauseigentümer haben dabei in überzeugender Form ihre Bemühungen um den Erhalt und die Erneuerung ihrer historisch wertvollen Gebäude dargestellt. Viele Bewerber konnten einen hohen persönlichen Einsatz während der Renovierungsphasen anführen, aus den Bewerbungsunterlagen klang immer wieder die in vielen Arbeitsstunden im Gebäude gewachsene Vertrautheit und damit die Verbundenheit mit dem Kulturdenkmal durch. Deshalb fiel es der Jury des Denkmalschutzpreises der Württemberger Hypo und des Schwäbischen Heimatbundes auch dieses Mal sehr schwer, aus der Fülle vorbildlich instand gesetzter Kulturdenkmale fünf Gebäude auszuwählen und für den Denkmalschutzpreis 1994 zu präsentieren.

Wir bedanken uns bei allen Bewerbern für die hervorragenden Leistungen im Umgang mit historischer Bausubstanz und deren Erhaltung und bedauern es sehr, daß wir eine Auswahl treffen mußten aus Bewerbungen, die sich in nichts nachstanden. Ohne die Vielzahl von überzeugenden, gut renovierten Gebäuden, die von ihren Eigentümern engagiert präsentiert wurden, hätte der Denkmalschutzpreis der Württemberger Hypo und des Schwäbischen Heimatbundes nicht die Qualität erreicht, die den einzigen privaten Denkmalschutzpreis im Lande in den letzten Jahren auszeichnet.



Trockenraum mit Ofen von 1780 im Zwischengeschoß der Biberacher Weißgerberwalk.

Weißgerberwalk in Biberach, Ehinger Straße 48

Die Hammerwalke an einer Flußau, dem später so benannten Weißgerberbach, stadtauswärts von Biberach gelegen, wurde 1699 für die Lederzunft in Biberach errichtet. Sie ist heute die letzte in Deutschland erhaltene Walke, in der auf «altsämische» Art gegerbt wird. Professor Wilhelm Pauckner von der weltweit bekannten «Westdeutschen Gerberschule» in Reutlingen beschreibt in seiner Begründung zu einem Zuschußantrag das Verfahren so: *Es gibt das sogenannte «Altsämischverfahren», bei dem die geweichten, enthaarten und durch Chemikalien aufgeschlossenen Felle nur mit Tran behandelt werden und dieser Tran in der Hammerwalke eingewalkt wird. Da bei diesem Walken eine Temperaturerhöhung entsteht und die Felle bei Temperaturen über 38° zerstört werden, muß eine ständige Kontrolle der Temperatur erfolgen. Da diese Temperaturkontrolle in der offenen Hammerwalke leichter zu bewerkstelligen ist als im geschlossenen Faß, ist hier ein Vorteil gegeben. Außerdem ist der Anstieg der Temperatur in der offenen Hammerwalke nicht so schnell wie in einem geschlossenen Faß. Die zweite Art der Sämischgerbung ist die sogenannte «Neusämischgerbung», bei der die geweichten, enthaarten und aufgeschlossenen Felle einer Vorgerbung unterzogen werden, um die Temperaturempfindlichkeit der Felle etwas herabzusetzen und damit eine größere Sicherheit zu besitzen. Die Vorgerbung wird heute noch überwiegend mit Formaldehyd durchgeführt. Da jedoch Formaldehyd zu den Stoffen gehört, die krebserregend sind, ist selbstverständlich die Altsämischgerbung vorzuziehen. Außerdem besitzt das altsämisch gegerbte Leder eine bessere Wasserdampf- und Wasseraufnahme und gleichzeitig eine bessere Wasserabgabe, so daß jeder Fensterputzer das altsämisch gegerbte Leder einem neusämisch gegerbten Leder vorzieht, und er wird beim Vergleich jedes altsämisch gegerbte Leder sofort erkennen.*

Die Weißgerberwalk an der Ehinger Straße dokumentiert eine alte Biberacher Tradition und Handwerkstechnik. Nach der Zerstörung der alten Weißgerberwalk im Dreißigjährigen Krieg erbaute die Reichsstadt 1699 eine neue und größere Zunftwalk vor den Toren der Stadt, die bis Mitte der 50er Jahre unseres Jahrhunderts von allen Biberacher Weißgerbern genossenschaftlich genutzt und erhalten wurde. Nach Geschäftsaufgaben oder Anpassung der anderen Betriebe an die moderne Technik ist allein die Familie Kolesch übriggeblieben, die mit der Walk weiterhin nach alter Handwerkstradition Leder herstellt. Der Betrieb der Familie Kolesch be-

Blick in die mit Wasserkraft betriebene Hammerwalk. Weißkalk und Dorschtran werden in die Häute eingerieben; dieses Verfahren des Gerbens wird «altsämisch» genannt.



steht seit 1723. Jürgen Kolesch, der jetzige Besitzer, führt die Gerberei bereits in der achten Generation. Sie hätten zwar keine Nachwuchssorgen, sagt er, aber manchem Gerberlehrling werde der penetrante Gestank auf die Dauer zu viel, und er breche die Lehre ab. Trotz des Gestanks ist diese alte Handwerkstechnik die umweltfreundlichste Art, Leder zu gerben, ausschließlich mit Weißkalk und Dorschtran.

Der Familienbetrieb der Kolesch will bei dieser Tradition bleiben und ist sich seiner speziellen Rolle in der deutschen Gerberei bewußt, produziert er doch neben Gebrauchsartikeln wie Fensterleder auch exquisite Lederhosen, die – auf diese aufwendige, altsämisch gegerbte Art nach alten Mustern hergestellt – als Erbstücke ihre Besitzer überleben.

Für die Gerberei waren der Bach und der umgebende Freiraum zur Wässerung und Trocknung der Lederprodukte notwendig. Am stattlichen zweigeschossigen Fachwerkgebäude mit seinem Walm-dach beschränken sich die Zierformen auf die Profilierung der Schwelle im Obergeschoß und auf An-

dreaskreuze unter den Luken im Obergeschoß. Die Fachwerkteile im Eingangsbereich lassen in ihrer alttümlichen Form auf ältere Reste schließen, die in den Neubau von 1699 integriert wurden. Im Erdgeschoß befindet sich die durch ein eisernes, unterschlächtiges Wasserrad mit fünf Meter Durchmesser und 1,30 Meter Breite angetriebene Hammerwalk. Heute besteht für Niedrigwasserzeiten auch ein separater Elektroantrieb. Die Daumenwelle und der Walkstock waren aufgrund ihrer Anordnung von sechzehn Daumen für acht Hammerpaare ausgelegt, in Betrieb sind nur fünf Paare. Die Lage am Bach weist das Gebäude als Mühle aus, die großen Lüftungsöffnungen im Obergeschoß und im Dach lassen auf Trockenböden schließen, die sichtbar auf das Gerbergewerbe hinweisen.

In dem um fünf Stufen erhöhten Südteil des Gebäudes liegen zwei Kammern mit einem teils gemauerten, teils mit Gußplatten verkleideten Kachelgrundofen von 1780 zur Trocknung der Häute bei konstanter Temperatur und eine kleinere Kammer für die Walkknechte. Im Obergeschoß und im



Schloß (rechts) und Bandhaus in Neunstetten, erbaut nach 1560 von Hans Jakob von Berlichingen, einem Sohn des berühmten Götz von Berlichingen.

Dachraum befinden sich die Trockenräume für die Leder. Interessant ist die Vorrichtung zum Aufhängen der Lederstücke mit spezieller Wurftechnik des Gerbers auf die Haken; hier mußten die Walkknechte sich zu allen Zeiten vorsehen, nicht von den nassen, öligen Ledern völlig durchnäßt zu werden. Die breiten Lüftungsöffnungen im Obergeschoß haben Schiebeläden, an den Dachgauben sind die Klappläden nach innen aufstellbar. Die konstruktiven Fachwerkhölzer sind überwiegend in Eiche ausgeführt, die Balken, Rafen und Längsverbände in Fichtenholz.

Durch die spätere Höherlegung des umgebenden Geländes an der Straße lief das Oberflächenwasser gegen das Haus und verursachte Schäden an den Fundamenten. Darüber hinaus war die Biberacher Walk durch den täglichen Betrieb des Hammerwerks stetigen Erschütterungen ausgesetzt, die in der Folge die Gebäudekonstruktion stark beanspruchten und teilweise zur Einsturzgefahr führten. Die jetzt abgeschlossene Unterfangung des massiven Erdgeschosses und die statische Sanierung des

Fachwerks sowie die Sanierung des Dachstuhls samt der Neueindeckung des Dachs lassen die Nutzung als Hammerwalk auch für die Zukunft zu. Der persönliche Einsatz von Gerbermeister Jürgen Kolesch für seine Walk und die tatkräftige Unterstützung der Stadt Biberach bei der Tradierung der überlieferten Gerbertechnik zeigen in beispielhafter Weise denkmalpflegerisches Handeln.

Schloß und Bandhaus in Krautheim-Neunstetten

Der Sohn des berühmten Götz von Berlichingen, Hans Jakob, der als letzter derer von Berlichingen im Kreuzgang des Klosters Schöntal bestattet ist, erbaute das Schloß Neunstetten. Dreimal weist die Jahreszahl 1568 an der linken Frontseite des Schlosses auf den Fertigstellungstermin hin. Hans Jakob von Berlichingen hat die Einweihung indes nicht mehr erlebt, er starb ein Jahr zuvor. Die vier Ziffern 1572 über dem Portal künden dann vom Einzug des Hans Gottfried von Berlichingen, einem Enkel des Götz. Das Schloß samt Hofgut blieb in der Folge bis

1926, bis zum Verkauf an die Gemeinde Neunstetten, im Besitz der Familie von Berlichingen. 1945 bezogen Flüchtlinge die Gebäude, und rund drei Jahrzehnte danach wurde in einem Zeitungsartikel von einem verwahrlosten Eindruck des Neunstetter Schlosses gesprochen. Nicht nur die Fassade, sondern auch das Innere bedürfe einer umfassenden Renovierung. Dies blieb so wegen fehlender Mittel bis zum Kauf durch Professor Dr. Thomas Meyer im Jahr 1979.

Fünfzehn Jahre später empfing die Jury der jetzige Schloßherr, der wie selbstverständlich den großen Schloßkomplex bewohnt, und antwortete auf die Frage, wie er gerade zu diesen Gebäuden kam: *Erstens: Ich sah hier die Möglichkeit, durch Eigenleistung die Baukosten in erträglichen Grenzen zu halten. Schutt räumen, Dachziegel ersetzen, Fenster eingelassen mit Bleileisten, streichen, weißen usw., das kann auch ein Laie. Zweitens: Das Haus befand sich in einem vergleichsweise altertümlichen Zustand. Meine Erwägung war die: Wenn jemand das Anwesen in die Hände bekommt, der es auf modernen Stand bringen und etwa durch Vermietung Geld verdienen will, ist es um die Altertümlichkeit geschehen: um die krummen Böden, die z. T. erbauungszeitlichen, schlecht schließenden Türen, die Fenster, die z. T. aufs 18. Jahrhundert zurückgehen, deren Beschläge jedoch möglicherweise ins 16. Jahrhundert zurückreichen, die urtümliche Schloßküche; kurz um das Proprium des Hauses. Meine Absicht war und ist, dem Haus soweit als irgend möglich seine alte Substanz zu bewahren.*

Genau diesen Eindruck hat der Besucher, wenn er in Neunstetten Schloß und Bandhaus betritt: das Gefühl, in eine Umgebung einzutreten, die als bewohnter Ort nicht mehr für möglich gehalten wird. Familie Meyer, die den Gebäudekomplex als Sommerhaus mit Verwandten, Freunden und Bekannten nutzt, war sich sehr bald über die Einschränkungen klar. Sanitäre Einrichtungen wurden behutsam eingebaut, zwei Räume können mit Holzöfen beheizt werden; die übrigen Räume bleiben in der gesicherten Substanz mit ihrer herkömmlichen Ausstattung, mit alten und neueren Möbeln. Drei Tage im Jahr findet auf dem Gelände und in den Gebäuden das dreitägige Jahresfest des örtlichen Turn- und Sportvereins statt.

Zeitgleich mit dem Schloß errichtete Hans Jakob von Berlichingen auf älteren Fundamenten der früheren Wehranlage das sogenannte Bandhaus. Dessen Name führt indes in die Irre, handelt es sich doch hier nicht um eine Küferei, sondern um das Fest- und Sommerhaus des Neunstetter Schlosses. Das restauratorisch und bauhistorisch untersuchte Bandhaus gab deshalb anfangs viele Rätsel auf, die sich aber bei der weiteren Beschäftigung mit dem Gebäude mehr und mehr klärten. Zur Erhaltung des Bandhauses mußte der Dachstuhl ausgebessert und das Dach mit alten Ziegeln teilweise neu gedeckt werden. Die schon vor langer Zeit heruntergebrochenen Deckenbalken des Festsaaus mußten wieder in dem Dachstuhl verhängt werden. Der

Das Bandhaus war keine Küferwerkstatt, es diente vielmehr als Fest- und Sommerhaus des Neunstetter Schlosses. Im ersten Obergeschoß präsentiert sich dieser Saal, der außen durch eine Treppe zugänglich ist.



Außen-Aufgang zum Festsaal wurde rekonstruiert wie auch der Aufgang vom Festsaal in das Dachgeschoß zum wiederhergestellten und eingerichteten Turmzimmer. Von der Denkmalpflege wurde Dr. Meyer bescheinigt, daß dieses kulturgeschichtlich hochinteressante Nebengebäude nicht mehr als nötig im Detail hat «leiden» müssen.

Das äußere Erscheinungsbild von Bandhaus und Schloß Neunstetten ist nach Befundergebnissen neu gefaßt worden. Das Innere wurde unter Aufsicht des Restaurators weitgehend in Eigenleistung des Eigentümers im erbauungszeitlichen Zustand des Schlosses wiederhergestellt. Der Erhalt von Dielenböden, originalen Fenstern und Türen, der Verzicht auf farbliche Komplettierung der Renaissance-Malereien im Treppenturm, all diese Maßnahmen tragen zum hohen Zeugnischarakter der Räume und ihrer Ausstattung bei. Die einzige größere «Zutat», die sich der Schloßeigentümer gegönnt hat, ist die Herstellung einer Dachterrasse über dem Küchen-vorbau aus der Zeit um 1630. Die Terrasse mit neuer Balustrade hebt den Wohnwert der Schloßräume.

Vom Sorgenkind der Denkmalpflege – eine zweimal ausgesprochene Abrißgenehmigung für das Bandhaus lag vor – hat sich die Anlage in einer denkmalpflegerisch idealen Art und Weise entwickelt.

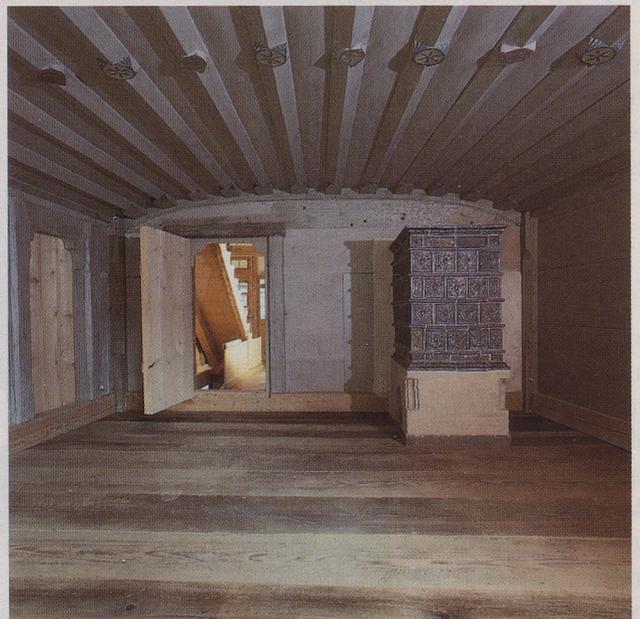
Das Haus Graben 15 in Rottweil

Der frühere Zustand des Gebäudes ließ kaum mehr auf sein hohes Alter schließen, wenngleich die Lage an einer Zufahrtstraße in die Reichsstadt Rottweil und die prominente Situation in Rottweil-Altstadt Hinweise auf das Alter gaben. Die frühesten dendrochronologisch erfaßten Hausteile datieren in die Jahre 1452/53. Die wertvolle, gewölbte Bohlenstube wurde in den Jahren 1464/65 eingebaut. Die Umfassungswände, ebenfalls aus dem 15. Jahrhundert, sind massiv zweistöckig ausgeführt. Das Gebäude ist neben der Kirche und dem Beinhaus das älteste Haus in Rottweil-Altstadt. Im Dreißigjährigen Krieg nahm das Haus zwar großen Schaden, wurde aber – wie viele andere – nicht gänzlich zerstört. Brandspuren lassen sich bis in die Decke des Erdgeschosses nachweisen. So erhielt das Gebäude im «Graben» 1646/47 einen neuen Dachstuhl. Ein letzter großer Umbau führte zur Umgestaltung der Fassade; danach war von außen kaum mehr auf die mittelalterliche Bausubstanz zu schließen.

Die frühesten archivalisch belegten Nachrichten aus dem Bereich des «Grabens» in Rottweil-Altstadt stammen aus dem frühen 14. Jahrhundert. Nach ei-

nem Zinsbuch des Klosters Rottenmünster von 1312 bis 1327 führte der Zugang zur Hochfläche über dem Neckar und zum dortigen Königshof hier durch, und es entwickelte sich schon früh eine gewerblich orientierte Siedlung. Bereits 1327 ist ein *Brotbeck* an dieser Stelle nachzuweisen. Die ersten bekannten Besitzer des Gebäudes Graben 15 treten dann 1559 namentlich auf, und in der Folge wird 1640, mitten im Dreißigjährigen Krieg, vermerkt, *die Häuser stondt noch*. Die Datierung des Dachstuhls auf 1646/47 läßt auf Zerstörung während der letzten Belagerung Rottweils 1643 schließen. Für das Jahr 1709 – in der wirtschaftlich prosperierenden Barockzeit – sind dendrochronologisch weitere bauliche Änderungen belegt. Seit 1840 sind die Besitzer dann lückenlos in den Grundbüchern vermerkt. Sind im vorigen Jahrhundert immer wieder kleinere Veränderungen vorgenommen worden, so ist das Gebäude in unserem Jahrhundert mehr und mehr heruntergekommen. Vor allem Wasserschäden fügten dem Haus schwerste Beschädigungen zu.

Im Jahr 1982 erwarb die Familie Bürk das Anwesen. Exakte Bauuntersuchungen und Freilegungen machten das ganze Schadensmaß erst deutlich. Vieles mußte ausgebaut, restauriert und wieder eingebaut werden. Die Schäden im Gewölbekeller wurden ausgebessert und Teile des Kellers ergänzt. Im stark beschädigten Erdgeschoß mußten die Außenmauern gesichert, der Unterzug eingebaut und das Deckengebälk ergänzt werden. Im heutigen Eingangsbereich wurde ein Boden aus alten Sandsteinplatten eingebaut, im Bereich des Architekturbüros ein Holzboden.



Bohlenstube von 1464/65 mit Kachelofen im ersten Obergeschoß des Hauses Graben 15 in Rottweil.

*Straßenseite des
Hauses Graben 15
in Rottweil-Altstadt,
erbaut Mitte des
15. Jahrhunderts.*



Im ersten Obergeschoß wurden die wertvollen, noch vorhandenen Holzteile der Bohlenstube, die Konstruktion und die Innenwände ausgebaut, restauriert und wieder eingebaut. Die Stube hat man in die Einzelteile zerlegt; nur so konnten nach Art des Zimmermanns Bohle für Bohle, Stirnbohle, Eckpfosten, Türpfosten, Eselsrücken, Bohlentüren, Wandschränke, Fußschwellen, Dielenboden und Kastenfenster ergänzt werden. Auch bei den alten Holzdielenböden verfuhr man so. Nach vorgefundenen Kacheln hat man die beiden Kachelöfen ausgeführt und aufgebaut. Bei der Untersuchung der

Stube kamen mehrere Fassungen zutage: eine erste holzsichtig, die zweite eine farbige Graufassung, spätere Fassungen waren lediglich Übertünchungen. So wurde die Graufassung freigelegt, ergänzt und die neuen Teile mitgefaßt.

Die Laube auf der Rückseite des Gebäudes wurde im alten Zustand wieder hergestellt, mit einem Abgang in den Garten. Das Dach wurde mit handgestrichenen Biberschwanzziegeln neu eingedeckt. An der straßenseitigen Fassade mußten das Tor, die Bekleidungen und die Fensterläden restauriert und die Fenster nach historischer Vorgabe hergestellt

und neu eingebaut werden. Die Fassade konnte nach Befund mit Ecklisenen und Mittelfries in ihr historisch stimmiges Erscheinungsbild gebracht werden.

Die neuen Eigentümer von dem Haus in Rottweil Altstadt haben sich intensiv mit den historischen Konstruktionen und ihrer Geschichte und der daraus sich ergebenden Verwendung von, wie sie es nennen, «Baustoffketten» beschäftigt. Sie führen ihre Arbeiten am Haus auf drei Baustoffketten zurück:

Holz – Balken – Bohlen – Brett – Möbelholz

Stein – Werkstein – Kalk und Sand – Mörtel – Putz – Farbe

Lehm – Lehmschlag – Ziegel – Keramik.

Die untersuchten und dokumentierten konstruktiven und bautechnischen Vorgaben haben die Besitzer bei der Restaurierung ihres Hauses beachtet und so nach eigenem Bekunden zu einem selbstverständlichen «biologischen» und auch «ökologischen» Bauen gefunden. Diese Form des Umgangs mit historischer Bausubstanz ist denkmalpflegerisch beispielgebend.

Das Haus Lange Straße 26 in Schwäbisch Hall

Das Anwesen Lange Straße liegt in der Schwäbisch Haller Katharinvorstadt, die 1037 erstmals urkundlich erwähnt wurde. Mit einem dendrochronologisch datierten Gebäudeteil von 1336 zählt das kleine Ackerbürgerhaus zu den ältesten in der Katharinvorstadt. Die heute in Resten erhaltene Bohlenstube im Wohngeschoß wurde 1530 in einem Anbau eingefügt. Die Stube sowie die Flurküche mit ehemals offener Feuerstelle befinden sich im Baukörper von 1336, im Anbau von 1530 folgen zwei Kammern. In einem weiteren rückwärtigen Bauteil des 18. Jahrhunderts wurde eine zweite Wohneinheit mit kleiner Küche und Balken-Bohlenstube eingebaut, vermutlich als Ausgeding für den Altbauern. Im Erdgeschoß befanden sich Stallungen.

Im Jahre 1989 erwarb Familie Stein das Haus, dem seine Bedeutung und sein hohes Alter nicht anzusehen waren, da die verputzte Fassade eher auf ein Gebäude des 17./18. Jahrhunderts schließen ließ. Die lange Dauer der Sanierungsmaßnahmen ist auf die 4000 Stunden Eigenleistungen des Bauherrn zurückzuführen.

Zum Zeitpunkt des Erwerbs durch die Familie Stein waren zahlreiche Veränderungen der vergangenen Jahrhunderte zu berücksichtigen, die den Blick auf die originale Struktur und Ausstattung des Gebäudes verstellten. Die Aufteilung in zwei Wohnberei-

che, die aus einer Kaufvertragsurkunde von 1868 hervorgeht und wohl bereits im 18. Jahrhundert vollzogen wurde, hatte weitgehende Umbauten zur Folge. Die ehemals überwölbte Balken-Bohlendecke der Wohnstube ist im Zuge des Austausches der straßenseitigen Fassade entfernt worden, an der Stelle des ehemals offenen Abzugs wurde ein geschlossener Kamin eingezogen und die Hinterladeröffnung zur Küche für die Befuerung des Stubenofens zugemauert. Die Küche ist durch den nachträglichen Einbau von Wänden von der Treppe abgetrennt und zur innenliegenden Küche geworden. Die Grundrißaufteilung wurde durch das Schließen von Türöffnungen verändert. Im ganzen



Lange Straße 26 in Schwäbisch Hall, erstes Obergeschoß. Oben die Küche mit dem historischen Rauchfang, unten das Bad.



*Schwäbisch Hall,
das Haus in der
Langen Straße 26
von Westen aus
gesehen, von der
Gartenseite.*



Gebäude waren sämtliche Wände mit Spanplatten verkleidet, viele Decken abgehängt und die Böden aufgefüttert, wie der Pflasterbelag im südlichen Teil des Erdgeschosses durch einen Estrich abgedeckt war. Die Spitzbogentür des westlichen Hofzuges war vermauert und das Gelände im Zuge des Anbaus im 18. Jahrhundert einen Meter angefüllt. Der gesamte Dachstuhl des Hauptgebäudes wurde vermutlich um 1960 ausgetauscht.

Trotz der vielen Veränderungen erbrachten gründliche, wissenschaftlich abgesicherte archäologische, bauhistorische und restauratorische Untersuchungen ein exaktes Bild der mittelalterlichen Substanz des Gebäudes mit vielen Fundstellen und Details. Eine begleitende dendrochronologische Untersuchung gab die notwendigen Datierungshinweise, um die einzelnen älteren Bauteile den jeweiligen Umbauphasen zuordnen zu können.

Daraus ergab sich die Sanierungsplanung, bis in die Details nachvollziehbar und begründbar. Der Anbau des 18. Jahrhunderts erhielt wieder sein ursprüngliches Erscheinungsbild, die Auffüllung wurde in Absprache mit den Mittelalterarchäologen wieder auf das ursprüngliche Niveau gebracht, und Balken-Bohlen-Decke, Wände und Böden wurden repariert. Im Hauptgebäude konnte im Erdgeschoss mit den ehemaligen Stallungen, wo sich heute das Architekturbüro des Besitzers befindet, weitgehend der ursprüngliche Zustand mit Pflasterbelag, Reparatur der Unterzüge, Freilegung und Reparatur des

gotischen Türgewändes wiederhergestellt werden. Die neuen nutzungsbedingten Zutaten stehen in bewußtem Kontrast zum historischen Erscheinungsbild.

Im Wohngeschoß sind so weit als möglich die originalen Ausstattungsteile der mittelalterlichen Bauteile in die neue Nutzung integriert. Besonders hervorzuheben ist die Rückführung der Küche auf ihre ursprüngliche Lage und Funktion als Flurküche. So läßt sich der historische Rauchfang der ehemaligen Befuerung klar ablesen, die ehemalige Treppenöffnung nimmt heute eine neue leichte Stahltreppe auf, die sich gut detailliert in das historische Erscheinungsbild einfügt.

Die bemalten Fachwerkwände und die Reste der Bohlenwände wurden freigelegt und restauriert, die noch vorhandenen Bretterböden, zwei alte Gratleistentüren und eichene Sprossenfenster wurden repariert und, soweit notwendig, fehlende Fenster durch zweiflügelige Verbundfenster sowie Fensterfutter und Fensterläden ergänzt. Die Leitungsführungen für die Heizung und die elektrischen Leitungen wurden prinzipiell innenliegend angeordnet und auf Putz oder in Vormauerungen verlegt. Die bemalten und restaurierten Wandteile sind von Installationen völlig freigehalten.

Die beispielhafte denkmalpflegerische Leistung von Familie Stein beruht auf der Beschäftigung mit der vorhandenen Bausubstanz, die in vorbildlicher Weise durch die jeweiligen Spezialisten erfaßt und

dokumentiert wurde und die erst das heute wieder harmonisch integrierte Nebeneinander von alten und neueren Bauteilen möglich machte.

Gut Üttingshof in Bad Mergentheim-Altshausen

Zur Bewerbung für den Denkmalschutzpreis vermerkt der zuständige Gebietsreferent des Landesdenkmalamtes, Dr. Norbert Bongartz, daß der Üttingshof, als ihn Familie Harms übernahm, in einem baulich passablen, als historisch-repräsentatives Gebäude aber eher erbärmlichen Zustand war. So verdarben viele Ganzscheibenfenster das Fassadenbild. Im Mittelsalon befand sich eine abgehängte Decke mit simplen, unwürdigen Nut- und Federbrettchen. Seit dem Vermauern der erdgeschossigen Laubengänge war der ohnehin schmale Innenhof zu einem engen und feuchten Lichthof verkommen, den man höchstens alle paar Wochen einmal zum Auskehren betreten haben wird. Der repräsentative Charakter des noblen Gutshauses war unwichtig geworden und das Gebäude zum lieblos behandelten Altbau heruntergekommen.

In der Oberamtsbeschreibung des Oberamtes Mergentheim von 1880 heißt es: *Der Üttingshof liegt in einem Kesselthale eine starke halbe Stunde nordwestlich vom Mutterort; die sehr stattlichen Gebäude wurden im Jahre 1871 neu erbaut, das Wohnhaus auf das Fundament des alten in Form eines Schloßchens. Zum Hof gehören 310 Morgen an Äckern, Wiesen und Weinbergen und 70 Morgen Wald, welches Gut von dem Besitzer äußerst rationell bewirtschaftet wird. Der Üttingshof gehört zu den paar ältesten mit Namen aufgeführten Orten im Bezirk. 807 tritt Graf Adolf mit Einwilligung Kaiser Karls des Großen dem Bischof in Würzburg verschiedene Güter im Gollach- und Taubergau ab, darunter auch solche in dem Weiler Odinga (Ort des Odo, Uto, Otto). Gleichfalls im 9. Jahrhundert schenkt Graf Wago sein Eigenthum in dem Weiler Uotinga mit den Leuten und allen Zugehörungen und Rechten dem Kloster Fulda.*

Erst 1414 wird der Ort wieder genannt, als das Spital von Mergentheim den halben Üttingshof von Hans Schütz kauft. In den folgenden Jahren kauft das Mergentheimer Spital nach und nach den ganzen Hof mit allen Rechten auf. Der Deutschor-



Gut Üttingshof bei Bad Mergentheim, das Herrenhaus von 1871 steht auf älteren Fundamenten.

Der Innenhof des Herrenhauses von Gut Üttingshof ist von einer transparenten Dachkonstruktion geschützt und bildet wieder den Mittelpunkt des Hauses. Die Bemalung orientiert sich an restauratorischen Untersuchungsergebnissen.



den, inzwischen zu Besitzungen am Üttingshof gekommen, verleiht namens des Spitals 1649 den Hof an drei Familien als Erblehen. Bis 1861 ist der Hof durch mehrere ansässige Bauernfamilien bewirtschaftet worden. Dann erwirbt ein Eugen Schmidt aus Frankfurt das Anwesen und baut das Wohngebäude auf den alten Grundmauern 1871 wieder auf. In klassizistischer Formensprache wird das Herrenhaus gestaltet und vor allem im Inneren reich dekoriert. Ein Besitzerwechsel 1896 dokumentiert sich durch eine Renovierung des Inneren mit Schablonenmalerei der Jahrhundertwende. Nach dem Kauf des Hofes durch die Firma Südzucker 1933 wird das Herrenhaus nur noch teilweise – mehr schlecht als recht – durch die jeweiligen Verwalter bewohnt. Nach Aufgabe des Anwesens durch die Firma Südzucker erwirbt die Familie Harms den Hof und gibt ihm wieder eine neue Nutzung und Bestimmung. Die landwirtschaftliche Fläche wird als Versuchsgut bewirtschaftet, das Herrenhaus dient der Familie als Wohnung und stellt repräsentative Büroräume für die Verwaltung zur Verfügung.

Frau Dr. Sabine Harms hat dabei die Rolle der Bauherrin übernommen. Neben den aufwendigen Maßnahmen zur Instandsetzung und Behebung der technischen Mängel des Hauses wurde durch umfassende restauratorische und bauliche Untersuchungen der Bestand aufgenommen und dokumentiert. Dabei hat sich Frau Dr. Harms mehr und mehr auf das Wagnis eingelassen, die restauratorischen Untersuchungsergebnisse auch wieder, wo möglich, in die Rekonstruktion alter Raumfassungen umzusetzen. Im Prozeß des gemeinsamen Ringens von Denkmalpfleger und Bauherren um die bestmögliche Respektierung des historischen Charakters des Gebäudes fanden die Bauherren zur persönlichen Identifizierung mit ihrem Gebäude und akzeptierten dessen Eigenheiten in Form und Gestaltung. Die neuen Funktionen der geplanten Wohn- und Büroräume mußten dabei des öfteren hinter der historischen Raumausstattung zurückstehen. Dabei wurden im Obergeschoß die dokumentierten Deckenmalereien konserviert und mit Mineralputz

abgedeckt. Die Wiederherstellung der Schablonenmalereien ist in Technik und Formensprache mit dem Original identisch. Als Bindemittel wurde wie beim Original tierischer Leim verwendet. Die noch originale Deckenbemalung im mittleren Salon wurde trocken gereinigt, mit tierischem Leim fixiert und lose Putzstellen verfestigt und hinterspritzt. Geringfügige Farbretuschen wurden ebenfalls in Leim gebunden. Im Lichthof erfolgte die Rekonstruktion der Marmorierung auf den Wandflächen, in Öl gebunden, nach dem erhobenen Farbbefund. Die Anstriche auf dem Holzwerk im Lichthof sind ebenfalls in Öl gebunden und mit der originalen Farbigkeit identisch. Die neue Ausmalung im wieder hergerichteten Turmzimmer fügt sich harmonisch zur historischen Ausstattung der Zeit um 1871, in einigen Räumen auch die Gestaltung der Jahrhundertwende; so werden Entwicklung und Bauphasen des Herrenhauses unter den jeweiligen Bauherren dokumentiert.

Für das äußere und innere Erscheinungsbild wesentlich sind die Reparatur der erhalten gebliebenen Fenster aus der Erbauungszeit und die teilweise Erneuerung nach historischem Vorbild. Die Ergänzung zum Kastenfenster schafft die wärmetechnischen und klimatischen Voraussetzungen für die heutige Bewohnbarkeit der Räume. Ein Großteil der originalen Böden aus erlesenen Hölzern konnte freigelegt und wieder aktiviert werden. Die Einrichtung mit neuem und altem Mobiliar trägt zum harmonischen Gesamteindruck der Raumabfolgen bei.

Der früher offene Innenhof ist durch eine transparente Glaskuppelüberdachung, die in der Dachkonstruktion verankert ist, geschlossen worden und bildet einen Verteiler für alle Räume des Hauses. Aus dem südländisch anmutenden Innenhof mit dem offenen Umgang wurde so ein Lichthof, der den ihm einstmals zgedachten Wohncharakter zurückgewann. Die hölzernen Zierformen kommen wieder zur Geltung und vermitteln ein anschauliches Bild einer an klassischen Wohnformen orientierten Baukultur in unserem Raum. Der Innenhof ist somit wieder zum Mittelpunkt des Hauses geworden. Für die Nutzung des Herrenhauses mit Büros und Wohnungen mußte eine Reihe von Nebenräumen geschaffen werden, was ohne größere Störungen der überkommenen Substanz verwirklicht werden konnte.

Nach Abschluß der Innenrenovierung im Sommer 1990 erfolgte bis Spätsommer 1992 die Außenrenovierung. Nach restauratorischen Befunden wurde das äußere Erscheinungsbild wieder hergestellt und durch Außenanlagen mit historischen Gartenberei-



Rittersaal im zweiten Obergeschoß des Schlosses Neunstetten, oben ein kunstvoll geschmiedetes Türschloß, unten ein Türgriff, der als Fisch ausgebildet ist.

chen und rekonstruiertem Löschteich ergänzt. Zur Hofanlage gehören noch Ökonomiegebäude, die in die neue Nutzung integriert wurden. Ein früheres Lager- und Stallgebäude wurde mit viel Geschick zu einem Büro- und Wohngebäude umgebaut, ohne daß dabei der bisherige Charakter mehr als notwendig verlorengegangen ist.

Durch den persönlichen Einsatz, verbunden mit hohem finanziellem Engagement, ist es der Familie Harms gelungen, dem Üttingshof mit seiner weit in die Vergangenheit zurückreichenden Bedeutung seinen angemessenen Stellenwert wieder zurückzugeben.

